

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus
Hertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-

Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jg. v. Klein-
mahr & Fed. Dambach)

Inserationspreise

Für die einspaltige Zeile
à 4 kr., bei wiederholter An-
schaltung à 3 kr.
Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Für complicirten Satz beson-
dere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 244.

Montag, 25. Oktober 1875. — Morgen: Amandus.

8. Jahrgang.

Die Finanzlage des Reiches.

(Schluß.)

Insofern also der Finanzminister von der Ba-
lutarregulierung eine dauernde Erhebung des Ab-
ganges im Staatshaushalte erhofft, dürfte sich diese
Erwartung als eine bedenkliche Täuschung erweisen;
und glaubt er wirklich, daß darin ein Mittel gegen
alle finanzielle Noth gegeben, so lastet eine schwere
Verantwortlichkeit auf ihm, daß er nicht schon längst
dieses Mittel in Vollzug gesetzt und der heillosen
Zeitwirthschaft ein Ende gemacht hat. Die Her-
stellung der Valuta erfordert vor allem als unerläß-
liche Vorbedingung eine derartige Reform der Steuern
und öffentlichen Lasten, daß die Leistungskraft der
Bevölkerung in Einklang gebracht wird mit den
vernünftigen Anforderungen der Staatsverwaltung,
auf daß das Volk wieder Vertrauen gewinnt wie
in die Stetigkeit der freiheitlichen Entwicklung so
in die Beständigkeit der Metallwährung, daß ebenso
wenig seine Erwerbsfähigkeit wie seine Opferfreu-
digkeit gelähmt werde, daß der freundliche Ausblick in
die Zukunft, die Hoffnung, auch einmal die Früchte
seines Schweißes und seiner Mühen zu sehen, nicht
immer durch neue Belastungen getrübt werden.
Sonst würden wir bei der geringsten Gefahr das
Schauspiel vom Jahre 1859 wieder erleben, wo die
misstrauische Bevölkerung die Kassen der Bank be-
lagerte um die Noten gegen Bargeld einzutauschen.

Noch weniger als durch die geplante Valuta-
regulierung wird der Finanznoth durch neue Steuern
oder durch Steuererhöhungen abgeholfen werden. Die
Völker Oesterreichs haben willig das übermenschliche

Opfer auf sich genommen, den durch die Finanz-
wirthschaft des Absolutismus und der Reaction ver-
schuldeten Staatsbankrott durch erhöhte Steuer-
leistung aufzuhalten und die harten Lasten, welche
der ungarische Ausgleich der diesseitigen Reichshälfte
auferlegte, zu tragen. Die Regierung selbst muß an-
erkennen, daß die Steuerkraft bereits aufs äußerste
angespannt, daß wir von allen Ländern in Europa
im Verhältnis zu unserer Erwerbsfähigkeit am
höchsten belastet sind. Und dennoch schlägt Baron de
Bretis zur Bedeckung des Abganges für 1876 nicht
unbeträchtliche Steuererhöhungen vor. Steuererhö-
nungen bei Mineralölen, bei dem zum täglichen Be-
dürfnis auch des armen Mannes gewordenen Petro-
leum u. s. w., beim Tabak, vor allem aber die
Erhöhung der Stempelsteuer und der Gebühren für
Wechsel, Quittungen und Eingaben an die Behör-
den, endlich Erhöhung der Gebühren für die Ueber-
tragung von unbeweglichen Gütern; alle diese Er-
höhungen stehen in offenbarem Gegensatz zu dem,
was die Bevölkerung angesichts der enormen Opfer
inbetreff der Sicherung eines beschleunigten Rechts-
ganges von Regierung und Volksvertretung wünsch-
und erwartet.

Gewiß, der Credit des Staates muß unverfehrt
erhalten, die unerläßlichen Anforderungen bedeckt
werden. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, hat
die Delegation die außerordentlichen Ansprüche der
Kriegsverwaltung wie die übrigen gemeinsamen Reichs-
lasten ohne Widerrede bewilligt. Angesichts der all-
gemeinen Nothlage, dem Varniedertreten der wirth-
schaftlichen Production gegenüber wäre es aber end-
lich an der Zeit, sich zu erinnern, daß der Staat

auf einem zu hohen Fuße lebe, daß die obersten
Lenker und Leiter unserer Geschicke auch ein wenig
an die Bedingungen der Existenzfähigkeit des Bür-
gerthums dächten. Die fast verschwenderischen Budget-
bewilligungen der letzten Jahre, wo die Regierung
nur zu fordern brauchte und im Hinblick auf die
scheinbar glänzende ökonomische Entwicklung des
Reiches alles bewilligt erhielt, müssen aufhören und
den Grundsätzen weiser Sparsamkeit Platz machen.
Uns volksthümliche übersezt lautet der oberste Grund-
satz: „Jeder muß sich strecken nach seiner Decken.“
Den knapper gewordenen wirthschaftlichen Verhält-
nissen müssen auch die Bewilligungen entsprechen,
zum abermaligen gedankenlosen Schuldenmachen darf
unter keiner Voraussetzung gegriffen, Luxusausgaben
müssen entschieden abgewiesen werden, die Steuer-
fähigkeit der Bevölkerung darf nicht durch neue An-
spannung gelähmt werden. Wenn unsere Abgeord-
neten bei der Prüfung des Staatshaushaltes von
diesen Gesichtspunkten ausgehen, aber auch nur dann
wird es möglich sein, die Klippen unserer gegen-
wärtig finanziellen Nothlage glücklich zu umschiffen.

Politische Rundschau.

Laibach, 25. Oktober.

Inland. Das Abgeordnetenhaus be-
schäftigte sich in seiner Sitzung vom 21. d. damit,
eine ganze Reihe Ausschüsse durch Neuwahlen zu
vervollständigen und außerdem eine Commission zu-
sammenzustellen, welche sich mit der Angelegenheit
des wiener Abgeordneten Dr. Schrank beschäftigen
soll, gegen den das Landesgericht eine Untersuchung
wegen Ehrenbeleidigung einzuleiten vom Parlament

Fenilleton.

Theater.

„Die Bluthochzeit.“ Ein geschichtliches Trauerspiel von
A. Lindner.

Der Dichter des trefflichen: „Brutus und
Cassius“ hat, von der Aufgabe gelockt, die wech-
selnden Seelenzustände König Karls IX. während
seines verhängnisvollen Daseins zu schildern, gewiß
einen dankbaren Stoff zur dramatischen Bearbeitung
gewählt, sich jedoch bei Behandlung dieses historischen
Stoffes in der „Bluthochzeit“ einer solchen Willkür
schuldig gemacht, die weit über das Maß des Er-
laubten hinausgeht, ohne hiefür, sei es durch poetische
Schönheit, sei es auch nur durch Bühneneffekte einen
Ersatz zu bieten.

Heinrich, König von Navarra und Béarne, ist
in Paris eingetroffen, um die geschichtlich lebens-
übermüthige und geistvoll frivole Margarethe von
Valois (Margot), die jedoch der Dichter mit deutschem
Gefühlernste den Prinzen von Guise lieben läßt,
zu ehelichen, wozu sich dieselbe um des Volkeswohles

willen entschließt. Ihre Mutter Katharina von
Medici haßt aber denselben, denn sie hat ihn als
Thronfolger den Sternen abgesehen und beschließt
ihn aus dem Wege zu räumen, indem sie gleichzeitig
ihrer Tochter und dem Prinzen von Guise Aus-
sichten auf Wiedervereinigung eröffnet. — Hier folgt
eine Unterbrechung der Komödie und setzt mit der
zweiten Hälfte des Actes die Dichtung wieder ein.

Karl IX. in einer Unterredung mit Coligny.
Frei von der verhassten Mutter, flackert in ihm
Lebens- und Herrscherlust, wahre und warme Em-
pfindung auf. Coligny's edles Wesen imponiert ihm,
die Mahnrufe: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht ge-
richtet werdet“ und: „als König handeln,“ erwecken
in ihm Vorsatzstärke, die jedoch ebenso schnell unter
dem Gifthauch der Mutter, wie sie erwacht, hin-
schwinden. Sie droht ihm mit ewiger Verdammnis,
zeigt in einem Trugbilde ihm Heinrich von Navarra
als seinen Thronfolger und erpreßt dadurch den Be-
fehl zur Ermordung Coligny's und Heinrichs zur
„Bluthochzeit,“ und halb wahnwitzig, in Furcht vor
der Mutter weicht aber auch der Dämon von ihm;
entsetzt über sein Thun eilt er zur geliebten Schwester

Margot, Heinrich, der auch fallen soll, zu warnen.
Und warum soll nicht Heinrich nach seinem Tode
König sein? Wol bemußt, welche Qualen er durch
Verwirklichung dessen der Mutter bereiten könnte,
beschließt er es zur Wahrheit zu machen. Ruhelos
irrt er durch die Gänge des Louvre, da knattern
schon die Schüsse, er vermeint Coligny's Geist in
einer Nische gesehen zu haben, kehrt entsetzt zur
Schwester zurück und das Flehen derselben, dem
Gemeßel doch Einhalt zu thun, stört ihn auf; fort
fallen die Schüsse, er tritt auf den Balkon und
beim Feuerschein, beim Anblick des Blutes erwacht
die grausame Medicäernatur in ihm — und er selbst
feuert in die Scharen. Katharina jubelt — doch da
erfährt sie, daß der Anschlag gegen Heinrich mis-
lungen, daß Margarethe ihn gerettet, und aufgebracht
darüber, bedroht sie diese; da stellt sich Heinrich den
Mördern, Karl aber, an Coligny's Mahnwort geden-
kend, befiehlt dem Morden ein Ende zu machen.
Von da ab wird die Dichtung wieder zur Komödie
im schlimmsten Sinne. Dem Zuschauer bleibt unerklär-
lich, wie Katharina nach dem früheren Actschluß aber-
mals zur Vollgewalt gelangen konnte; sie erteilt dem
Befehl, das Zimmer Heinrichs durch vergiftete Ker-

die Ermächtigung eingeholt hat. In der vorigen Session sind solche Ermächtigungen zweimal bewilligt worden, die Annahme ist mithin berechtigt, daß das Abgeordnetenhaus diesmal ebenso entscheiden wird, wie vor einigen Monaten. Im Ausschusse, welchem die Angelegenheit zur Vorberatung überwiesen worden ist, sibt auch Dr. Schaffer. Der Berathung sind zwei Berichte des Steuerreformausschusses unterzogen worden; der eine Antrag wurde nach einigen Einwendungen des Herrn Wolfrum nochmals dem Ausschusse zur Berathung übergeben. Der zweite Antrag betraf die Abänderung des Gesetzes über die Regelung der Grundsteuer in der Richtung, daß die von 15 zu 15 Jahren festgesetzte Grundsteuerhauptsumme nach dem Verhältnis des ermittelten Reinertrages gleichmäßig vertheilt wird. Gegen das Princip der Stabilisirung der Ertragsteuer traten die Abgeordneten Kronawetter und Ryger ein, wogegen Neuwirth und Plener den entgegengesetzten Standpunkt mit Erfolg behaupteten. Die Modification des Gesetzes in dem angedeuteten Sinne erhielt die Zustimmung des Hauses.

In den Kreisen der Abgeordneten beschäftigt man sich bereits sehr lebhaft mit der Frage der Handelsverträge. Der Antrag, den in dieser Beziehung der Fortschrittsclub gestellt hat, es sei Vorsehrung zu treffen, daß das Haus der handelspolitischen Frage gegenüber nicht in eine Zwangslage versetzt werde, läßt zwar die weiteste Deutung zu, allein es dürften sich schon an dieser Vorfrage die Gegensätze der Parteien markieren. Der Fortschrittsclub verlangt bekanntlich zur Vermeidung der Zwangslage eine Verständigung zwischen den Fractionen; letzten Freitag gelangte der Antrag im Club der Linken zur Besprechung.

Die Fraction Greuter hat nun anstatt des verunglückten höttinger Vereins einen katholisch-politischen Verein für Nordtirol gegründet, dessen Statuten zu genehmigen der Hauptprotector der Greuterianer Graf Taaffe sich außerordentlich beeilte. Bei Gesuchen, betreffend die Bildung von protestantischen Cultusgemeinden in Tirol, hat es der Herr Graf-Statthalter nicht sehr eilig und befolgt vielmehr die traditionelle Verzögerungspolitik. Wie verlautet, werden die deutsch-liberalen Abgeordneten Tirols das Ministerium in betreff des Gebarens der innsbrucker Statthalterei gegenüber den Protestanten, sowie über den Fortbestand des Jesuitengymnasiums in Trien mit einer Interpellation behelligen.

Das Aufgeben der ofener Festeung erscheint dem „Bester Lloyd“ „fast nur wie eine halbe That“ da die Citadelle des Blockberges durch die betreffende Verfügung unberührt bleibt. Nichtsdestoweniger will sich das Organ der Regierungspartei zufriedengeben, denn „jedenfalls bezeichnet die Maßregel einen dankenswerthen Act im Geiste des Friedens und der Versöhnlichkeit, womit

die Thätigkeit des Ministerpräsidenten Bismarck zu Ende geht, die ja von der ersten bis zur letzten Stunde von diesem Geiste getragen war“. Ueber den Geist, welcher die Thätigkeit des Ministerpräsidenten Bischoff befeelen wird, finden wir im „Bester Lloyd“ keinen Aufschluß.

Ausland. Die „Augsb. Allg. Ztg.“ bricht über die Entschliessung Ludwigs II. in einen wahren Jubelgesang aus. „Es geht“, sagt sie, „unserm König wie dem deutschen Kaiser. Eine gewisse Partei mißbraucht seinen Namen fortwährend für ihre dunklen Zwecke; die Farben des Landes, der ehrwürdige Schild des Hauses Wittelsbach müssen dazu dienen, um jene fernern Ziele zu verhüllen, die an Stelle der Religionsfreiheit die Intoleranz, an Stelle unserer Verfassung die Grundzüge des Syllabus setzen sollen. Allein wie Kaiser Wilhelm durch den berühmten Brief an den Papst die Geipenster des Ultramontanismus verschleucht hat, so wird, wir hoffen es, auch König Ludwig Schreiben an sein Ministerium den Schleier zerreißen, mit welchem jahrelang fortgesetzter Trug die Augen des Volkes verhüllt hat. Als ein Fanal in brandender, nachtunthüllter See wird diese königliche That den Irrenden zeigen, wohin sie steuern sollen, um den Port des Friedens zu erreichen. In der Hand der Beamten auf dem Lande, wenn sie in verständnisvollem Zusammenwirken von den ruhigen Elementen des Klerus unterstützt werden, wird es liegen, wieder jenen innern Frieden herbeizuführen, dessen Rückkehr der König so sehnlich wünscht. Indem der König an alle „maßvoll Denkenden“ appelliert, hat er wol vor allem an jene gedacht, deren Beruf es ist, die Stürme der Seelen zu beruhigen und durch eigenes Mahthalten das Volk zu lenken und zu zügeln. Sollte das Wort des Königs auf falscher Voraussetzung beruhen? Wir hoffen und wünschen besseres.“

Die Leitartikel der auswärtigen Presse handeln noch immer von der mailänder Fürstenbegegnung. Besonders die französischen Blätter sind erfüllt mit süß-sauren Betrachtungen. Die „Gazette de France“ beleuchtet die Verdienste Napoleons III. um die deutsche und die italienische Einheit, das „Echo Universel“ schreibt Napoleon I. eine große Einwirkung auf die Einigung Deutschlands zu. Beide haben nicht Unrecht. Der Bonapartismus trug, freilich ganz gegen seinen Willen, sehr viel zur Kräftigung des deutschen und italienischen Nationalgeistes bei. Der „Moniteur Universel“, der bekanntlich unter allen französischen Blättern am ruhigsten und friedfertigsten über deutsche Dinge denkt, erblickt in der mailänder Zusammenkunft eine neue Bürgschaft des europäischen Friedens. Die klericalen Blätter suchen nach Trostgründen und wissen sie zu finden. „Minghetti“, meint die Union, „ist sich dessen sehr wol bewußt, daß das Papst-

thum und der Katholicismus zwei Machtquellen für Italien seien, und er würde sich hüten, auf dieselben zu verzichten.“

Uebrigens liegt von der mailänder Zusammenkunft kein interessanterer Zwischenfall vor, als daß dem deutschen Kaiser eine Adresse von den Mailändern überreicht wurde, welche für die Theilnahme und Unterstützung dankt, die die Hohenzollern seit dem großen Kurfürsten ihnen stets gewährt, und zwar besonders der Vater des Kaisers. Ihn selbst begrüßen sie als den Hort des christlich protestantischen Princips. Der Kaiser nahm die Deputation besonders huldvoll auf. Er habe stets die Standhaftigkeit der Waldenser in den mannichfachen Verfolgungen bewundert und sei hoch erfreut, daß auch in Italien jetzt das Prinzip der Gewissensfreiheit Wurzel geschlagen habe. — „Aus guter Quelle“ weiß die „A. Z. C.“, daß Fürst Biemarck im nächsten Winter nach Rom zu kommen hoffe, er hat diese seine Absicht einem Mitglied des italienischen Cabinets mitgetheilt.

Mit der gegenwärtigen Republik in Frankreich scheint sich sogar der heilige Vater ausgeöhnt zu haben. Wie nemlich einem an die Prälaten Frankreichs gerichteten Circuläre des Cultusministers Wallon zu entnehmen ist, hat der Papst eingewilligt, daß in die Gebete, welche gelegentlich der Kammer-Eröffnung abgehalten werden, die übliche Formel „Domine, salvam fac Republicam“ aufgenommen werde.

Der „Moniteur Universel“ gibt sich alle erdenkliche Mühe, um das Publicum glauben zu machen, daß das Ministerium aus der Annahme des Listenscrutiniums eine Cabinetsfrage machen werde. Buffet soll, nach Versicherung des officiellen Blattes, erklärt haben, daß er „um nichts in der Welt“ zu bewegen wäre, die Wahlen mit dem Listenscrutinium vorzunehmen. Ferner eröffnet der „Moniteur“, Dufaure werde gelegentlich der Discussion des Wahlgesetzes eine bedeutende Rede zu Gunsten der arrondissementsweisen Wahl halten, die, wie der „Moniteur“ annimmt, nicht verfehlen dürfte, auf die Entschliessungen der Kammer von großem Einflusse zu sein. Alle diese Bestrebungen beweisen nur, daß in officiellen Kreisen die Ueberzeugung von der Annahme des Arrondissements-Scrutiniums durchaus nicht feststeht. Auch dürfte die Nachricht, daß Marschall Mac Mahon keine Botschaft an die National-Versammlung richten werde, die Deputierten darüber aufklären, daß der Präsident der Republik weit davon entfernt ist, sich bezüglich der Wahlfrage mit Buffet zu identificieren.

Berichte aus Spanien melden, daß General Roma nächstens mit starker Macht gegen die carlistischen Stellungen von San Marcos und Santagomendi vorgehen werde. Allein er muß zur See herankommen, und das Wetter auf dem Meere ist furchtbar stürmisch. Der Angriff wird also verschoben werden, bis die See ruhig wird. Dann dürfte es scheitern, und Sancee vertragen die spanischen Truppen nicht. Don Carlos hat sich das harmlose Vergnügen gemacht, einen neuen Minister des Innern in der Person des Don Leon Galindo zu ernennen. Der edle Herr wird auch die Finanzen verwalten — ein recht angenehmes Geschäft bei der Leere, welche jetzt in den Kassen des Präsidenten herrscht.

In Marokko ist wieder Blut geflossen. Nach Berichten aus Gibraltar vom 13. d. M. meldet ein in Tanger vom Fez angekommener Brief, daß der jüngere Bruder des Sultans, Muley Ali, der mit einer Streitmacht von etwa 800 Mann nach der Stadt Wejda gesendet wurde, um Raib Abdarrachman Schlich wieder als Gouverneur dieser Stadt an Stelle von Weibbaßer Masod, der auch Häuptling des Beni-Nasser-Stammes ist, einzusetzen, von letzterem angegriffen und besetzt wurde. Der junge Prinz gab Bersengeld und kam in beflügelter Eile am 29. September in Fez an. Raib Schlich entkam ebenfalls und kehrte nach der Hauptstadt zurück.

zu verpestern; doch auch dieser Anschlag mißlingt, Heinrich weiß nur kurz im verhängnisvollen Gemach; dafür aber Karl, der vor den Gespenstern der Erschlagenen gestoben und Margarethe, die Heinrich schützen wollte. Beide fallen zum Opfer, Karl noch mit höllischer Lust sein Testament unterzeichnend. An seiner Leiche erfährt die vernichtete Mutter und auch das Publicum, daß Karl IX. unmittelbar Heinrich von Navarra auf den Thron folgt.

Im ganzen zeigt sich uns nur Karl IX. als eine sorgliche und fein ausgeführte psychologische Studie, doch vermag sie, da das übrige gänzlich verfehlt, nicht das ganze Stück zu tragen. Als dramatisch gelungen ist nur die zweite Hälfte des zweiten Actes zu bezeichnen; da ist Bewegung, Zug, Schwung und innere Wahrheit. Die Sprache ist namentlich im ersten Act platt und trivial.

Die Darstellung ist, soweit es der Werth des Stückes zuläßt, als eine sehr gelungene zu verzeichnen und zeigt vom allseitigen eifrigen Studium. Die Paktme des Abends gebührt zweifellos Fräulein Schorsch, welche die Katharina mit seiner Ruancierung gestaltete; sie sprach und spielte feiner,

als wir es von ihr gewohnt sind und darf die Rolle zu einer ihrer besten zählen. Die Leistung des Fräulein Birschy (Margarethe) war recht anständig, doch stört bei dieser Darstellerin ihr allzu scharfes Pointieren im Mienenspiel in etwas. Fr. Thaller präsentierte sich als hübsch und anmuthig. Herr Jank hatte als König Heinrich Gelegenheit uns sein Talent von der günstigsten Seite zu zeigen, er gestaltete den schmeicheleisinnigen Heinrich recht wirksam und hatte einige sehr hübsche Momente. Herr Frederigt (Karl IX.) stand an der für ihn so gefährvollen Klippe der Uebertreibung und des Manierierten; die Rolle bot ihm zu viel Effecte, die er namentlich im zweiten Act maßlos ausnützte; später traf er den Ton etwas besser und war im Schlußact wirkungsvoll. Herr Berla weiß jede Rolle hübsch zu gestalten und war jense des Prinzen von Guise in seinen Händen gut geborgen.

Das Haus war sehr gut besucht, nahm die Modität so günstig als möglich auf und zeichnete die Damen Chorbach und Birschy, und die Herren Jank und Frederigt wiederholt mit andauerndem Beifall aus.

Zur Tagesgeschichte.

— Aus dem Abgeordnetenhaus wird folgende Meldung erzählt. Der Stenographendirector Conn, welcher im Sommer bekanntlich einen Anfall von Geistesverwirrung gehabt, wurde von einem Abgeordneten mit den Worten begrüßt: „Nun, wie geht es Ihnen? Rappeln Sie nach?“ — Antwort: „Jetzt nicht; was aber nach Ihrer ersten Rede geschieht, das weiß ich nicht.“

— Institutionen zu Gunsten der Arbeiter. Um die Leistungen der Unternehmer auf diesem Gebiete kennen zu lernen, die Aufmerksamkeit auf zweckmäßige Einrichtungen behufs ihrer Nachahmung zu lenken und eventuell Materiale für die Gesetzgebung zu gewinnen, hat der Handelsminister die Einleitung zur Sammlung genauer Informationen über alle jene Institutionen getroffen, welche seitens der Fabrik-, Gewerbe-, Bergwerks- und Transport-Unternehmungen zu Gunsten der betreffenden Arbeiter geschaffen wurden. Dahin gehören alle Einrichtungen, um den Arbeitern Nahrung, Wohnung, Kleidung, Heizung zu schaffen oder ihre Beschaffung zu erleichtern, um ihre geistige oder sittliche Ausbildung zu fördern und ihre Kinder zu beschulen oder zu erziehen, Institute und Vorrichtungen wie Kranken- und Unterstufungsanstalten, Unfalls-, Todesfalls-Versicherungen, Speise-Anstalten, Wäsch- und Bade-Anstalten, Fabriksschulen, Lesezimmer oder Arbeiter-Bibliotheken, Krippen u. c., ferner Domestiken für besondere Leistungen und für Sonntags- oder Montagsarbeit, Lohnzurückhaltung zum Zwecke einer Cautionsbildung, Aufstellung von Prämienlisten, Teilnahme am Reingewinn u. c. Um die Fürsorge in Bezug auf Arbeiterwohnungen zu erleichtern, sind außer den Plänen die Mietzinsen oder die Bedingungen der Wohnungen als Eigentum zu verzeichnen.

— Kürzlich gab ein Pastor in Berlin folgende Depesche an einen Amtsbruder in Pommern: „Herrn Pastor K. K. in R. — 3. Epistel Johannis B. 13 und 14.“ Das Telegramm wurde befördert, obwohl der Sinn desselben keinem der expedierenden Beamten verständlich war. Indes verfehlte der Bureauvorsteher nicht, zu Hause das neue Testament aufzuschlagen und die oben bezeichnete Stelle des dritten Briefes Johannis nachzulesen. Da fand sich denn Vers 13: „Ich hatte viel zu schreiben; aber ich wollte nicht mit Tinte und Feder an dich schreiben.“ Vers 14 lautet: „Ich hoffe aber dich bald zu sehen, dann wollen wir mündlich mit einander reden.“ Das war es, was der bibelsteife Herr hatte telegraphieren wollen; indem er aber statt des Textes nur die Stelle desselben angab, sparte er zwei Drittel der Telegraphengebühren. So belohnt sich Frömmigkeit selbst.

— Feuerfichere Gebäude. Dem Architekten A. J. Smith in Chicago ist von dem Departement für öffentliche Bauten daselbst der Preis von 1000 Dollars für feuerfichere Gebäude zuerkannt worden. Nach der uns vorliegenden Beschreibung sind dieselben folgender Weise konstruiert: Die Häuser — es ist ein Complex von vier dieser Art probeweise in Chicago errichtet — haben zwei Stock und Souterrain, steinerne Fronttreppen und Stufen nach dem Souterrain, hohle Ziegelmauern, innen Portlandement-treppen, die auf Ziegelfesteln ruhen, dergleichen Treppen führen nach dem Hofe, von dem Hauptsturz sowohl als auch vom Souterrain. Alle Brandmauern sind von Ziegelfesteln und Mörtele und alle Holztheile mit Mörtele völlig betrieht; die Dächer sind mit Mörtele belegt, worüber Flint liegt, der gestrichen wird. Alle Feuerzüge sind durchwegs mit gebranntem Thon lieferbar. Die Fensterposten sind von Stein und die Fensterklappen von Terracotta. Die Häuser sind mit allem Comfort ausgestattet und kosten einschließlich des Grund und Bodens je 3000 Dollars mit dem vierten Theil davon Anzahlung. Um die Widerstandsfähigkeit derselben dem Feuer gegenüber zu prüfen, wurde absichtlich Feuer angelegt. Die zur Feststellung des verursachten Schadens bestellte Commission war vollständig mit dem Versuche zufrieden, da nur die Mörteledecke von den Wänden, die Verbindung an den Fenstern abgefallen ist und die Fensterklappen die Farbe verloren hatten.

— Politische Redner im amerikanischen Westen. Es ergeben sich häufig in sehr hochtrabenden Behauptungen in Bezug auf die Festigkeit ihrer Principien. Man ist sich einer, wie ein newyorker Blatt erzählt, in folgender Weise vernommen: „Ihr könnt einen Baum bauen, das Sommerwetter, den der Winter nicht zu durchbrechen vermag, Ihr werdet die Wolken vom Himmel mit

einem Theelöffel abschäumen, Donnerkeile in Eueren Tabakblasen auffangen, aus einem Orlan Riemen schneiden zu Pferdegeschirren, ein Erdbeben durch Schlägen ableiten, eine Lawine mit einem Kaffo lenken, eine Skivette über den Krater eines thätigen Vulkans besten — aber Ihr dürft niemals erwarten, mich meinen Principien antreten zu sehen!“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Bersehung.) Der Kaiser hat die Bersehung des nach dem Ergebnisse der Superorbitierung als derzeit dienstuntauglich classificierten Majors Herrn Alfred Freiherrn v. Schollen, des Infanterieregimentes Bernhard Herzog von Sachsen-Meinigen Nr. 46, auf die Dauer von sechs Monaten in das Verhältnis der überzählig mit Wartgebühr Beurtheilten angeordnet.

— (Der neue Musikverein) hat sich gestern constituirt. Der Obmann des abtretenden prov. Comité's, Herr Doberlet, begrüßte die erschienenen Musikfreunde. Darauf erfolgten die Wahlen der Vereinsrepräsentanz. Gewählt wurden die Herren: Hausbesitzer Franz Schantel zum Obmann, Schlossermeister Karl Aichschin zum Kassier; Feuerwehrhauptmann Doberlet, Stadtkassier Dengthaler, Redacteur Müller, Hausbesitzer Polleggg, Handelsmann Rauth, Kleidermacher Heinrich Reichmann, Stadtkasse-Official Valenta zu Ausschussmitgliedern.

— (Philharmonische Gesellschaft.) Bei den gestern unter Leitung des Dr. Steiner im Glasalon der Casino-Resauration von Mitgliedern der philharm. Gesellschaft vorgenommenen Probewahlen erhielten die meisten Stimmen die Herren: k. k. Sanitätsrath Dr. Keesbacher zum Director; Guldbesitzer Baumer, Hausbesitzer Cantoni, Handelsmann Karinger, k. k. Landesgerichtsadjucent Klauer und Dr. Kraus, Schuldirektor Pichler, k. k. Landeschulinspector Birker, Fabrikbesitzer Terpin und k. k. Rechnungsofficial Everdy zu Directionsmitgliedern.

— (Ein altes Geschlecht ausgestorben.) Das in Steiermark, Kärnten, Krain und Mähren einst mächtige und angesehene Geschlecht der Reichsgrafen von Schrattenbach ist ausgestorben. In Proßnitz verschied vor kurzem die letzte dieses Stammes, Gräfin Elise Kalnoky, geb. Schrattenbach.

— (Die Wien-Triester Eilzüge Nr. 1 und 2) werden vom 1. November l. J. angefangen bis zum Ende der Wintersaison wie alljährlich mit Wagen I. und II. Klasse verkehren.

— (Weinbericht.) Man berichtet uns aus Weiskirchen in Ungarn: Die Lese ist schon ziemlich beendet und ist das Ertragnis in quantitativer und qualitativer Hinsicht sehr befriedigend ausgefallen. — Neue Weine wurden bereits einige Partien um fl. 2-60 bis fl. 3 per Eimer verkauft, ein Preis, der seit beinahe drei Decennien nicht so tief herabgefallen war. — Alte Weine 4 1/2 - 5 1/2 fl. pr. Eimer.

— (Einheitliche Signalisierung.) Bei der in Pest abgehaltenen gemeinschaftlichen Directoren-conferenz ist der von dem Bahndirector der Südbahn, Herrn E. Prentinger, als Vorsitzender des Comité's für die Revision der bestehenden Signalvorschrift vorgelegte Entwurf der revidirten einheitlichen Vorschrift für die Signalisierung von den dort versammelten Directoren sämtlicher Bahnverwaltungen Oesterreich-Ungarns einstimmig angenommen und die Südbahngesellschaft ersucht worden, diesen Entwurf dem k. k. österreichischen Handelsministerium in Wien und dem königlich ungarischen Communicationsministerium in Pest zur Genehmigung vorzulegen. Das Zustandekommen einer einheitlichen Signalisierungsoberschrift ist schon seit einer Reihe von Jahren sowohl von den beiderseitigen Regierungen als auch von den sämtlichen Bahnverwaltungen angestrebt worden, und wir können daher nur wünschen, daß dem vorliegenden Entwurfe, durch dessen Activierung in der einheitlichen Durchführung des Eisenbahndienstes ein bedeutender Schritt nach vorwärts gemacht werden wird, recht bald die Zustimmung der beiderseitigen Regierungen erteilt werden möge.

Aus dem Gerichtssaale.

Reibach, 23. Oktober.

Unter dem Vorsitze des k. k. Landesgerichtsrathes Dr. Zeitmeier in Anwesenheit des Landesgerichtsrathes v.

Huber und Kolar, des Anklägers Staatsanwalt Perschke, der Verteidiger Dr. Munda und Dr. Roschke und des Schriftführers Auscultanten Gertscher fand heute die Hauptverhandlung wider Anton Omachen wegen Verbrechen des Todtschlages nach § 140 St. G. der Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit nach § 431 St. G. und wider die 70jährige Maria Stermole ob Verbrechen der Mithschuld am Verbrechen des Todtschlages nach § 5 und 140 St. G. statt.

Am 26. April l. J. waren anlässlich des Jahrmartles in Großlupp die beiden Gatteimerbüchsen Franz Jagner und Anton Supancic mit den Großlupperbüchsen Anton und Johann Omachen, Franz Janzic und Andreas Mufic in einen Streithandel gerathen, welcher damit endete, daß Anton Omachen mit einer von der Maria Stermole, die ihn zur Mishandlung des Franz Jagner insbesondere aufforderte, ihm dargereichten Mistgabel den Franz Jagner derart auf den Kopf schlug, daß derselbe sogleich zu Boden stürzte und am 2. Mai infolge Gehirnhaut- und Gehirnentzündung verschied. Außerdem verzeigte Anton Omachen am selben Nachmittage dem Anton Supancic mit einer Mistgabel einen Schlag auf die linke Achsel, so daß dieselbe anschwellte und er eine leichte Verletzung erlitt.

Anton Omachen ist geständig beide Handlungen vollbracht zu haben, und gründet seine Verantwortung nur auf den Umstand, daß das Unglück nicht geschehen wäre, wenn ihn die Marie Stermole nicht dazu mit den Worten: „Jagnerja udriko“ angeleitet und zu diesem Behufe die Mistgabel gereicht hätte.

Maria Stermole will jedoch von einer Aufreizung der Brüder Omachen nichts wissen, sie nicht mit Pistolen oder Mistgabeln versehen haben, ihnen im Gegentheile abgewehrt und nachgeschrien haben, nicht mit den Mistgabeln zu schlagen, welche Angaben aber von mehreren Zeugen als falsch bezeichnet werden. Der öffentliche Ankläger beantragte aus den in der Anklage entwickelten Gründen die Schuldigsprechung der beiden Angeklagten.

Dr. Munda als Verteidiger des Anton Omachen vermag, da derselbe ohnedies geständig, zu dessen Gunsten nur die Veranlassung, auf die sich der Angeklagte in seiner Verantwortung stützte, vorzubringen und beantragt, da es doch nicht erwiesen sei, welcher von den beiden Brüdern dem Jagner den tödtlichen Schlag verzeigt habe, die Mithschuldigsprechung des Angeklagten wegen Verbrechen des Todtschlages.

Dr. Roschke: Meine geehrten Herren Geschwornen! Der vorliegende Fall ist in mehrfacher Beziehung zweifelhaft und auch nicht reif zum Schuldigspruch. Wie aus der Anklage zu entnehmen, ist Maria Stermole der Mithschuld am Verbrechen des Todtschlages beschuldigt. Die Frage die vorliegt, ist eine zweifelhafte, und ich will in Kürze anführen, in welcher Hinsicht die Zweifel vorhanden sind.

Vor allem ist es theoretisch sehr bestritten, ob eine Mithschuld am Todtschlage gibt, sodann ist es zweifelhaft, ob durch jene Handlungen, deren die Angeklagte vom Staatsanwalte geziehen wird, die Mithschuld am Todtschlage begründet erscheint, und endlich ist es zweifelhaft, ob die Angeklagte auch diese Handlungen begangen.

Ich werde, nachdem ich im allgemeinen die Zweifel auseinandergelegt, zu jedem derselben eine kleine Erörterung geben.

Es ist, habe ich gesagt, theoretisch sehr bestritten, ob es eine Mithschuld am Todtschlage gibt, denn Herbst selbst, der große Strafgelehrte, schließt dieselbe aus; und auch ich will den Beweis liefern, daß es ein Widerspruch sei, dieselbe anzunehmen. Beim Todtschlage ist der Erfolg ein unbeabsichtigter; Mithschuld aber ist beabsichtigte Theilnahme an einem Verbrechen. Im vorliegenden Falle lautet die an Sie gestellte Frage, ob meine Clientin die Uebelthat eingeleitet, vorzüglich veranlaßt und zu ihrer Ausübung durch absichtliche Herbeischaffung der Mittel beigetragen habe. Ist es nicht ein Widerspruch, daß die Angeklagte zu einem Erfolge, der ganz unbeabsichtigt dasieht, absichtlich die Mittel herbeigeschafft habe. Und zugegeben, sie hätte das, wessen sie der Staatsanwalt beschuldigt, gethan, kann man sagen, sie hätte es gethan mit der Absicht, daß ein Todtschlag verübt, daß überhaupt jemandem etwas Ables zugefügt werde. Wenn Sie, meine Herren Geschwornen, diese Frage genau erwägen, so werden Sie sich sagen müssen, daß Sie nicht beurtheilen können, in welcher Absicht sie das gethan; es ist zwar eine feindselige Absicht, vorausgesetzt, daß diese Thathandlungen wirklich begangen worden sind, aber ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß die staatsanwaltlichen Gründe nur Scheingründe sind.

Um eine Mithschuld am Todtschlage bei der Angeklagten anzunehmen, hat der Staatsanwalt sich auf mehrere Zeugenaussagen (Supancic, Drozic, Wehle und Janzic) berufen, von denen jedoch keiner mit Bestimmtheit angegeben kann, er habe gesehen, daß meine Clientin dem Omachen die verhängnisvolle Mistgabel gegeben. Auf der Mitangeklagte und sein Bruder bringen es vor, aber welchen Beweis werden Sie meine Herren auf die Aussage solcher Leute legen, die vor einem schwer Verwundeten, den ihre Mutter geliebt, im Angesichte dieses beinahe todtenden Menschen, das Herz haben zu sagen: Geh weg, du verfluchte Hure! Vermag ein Mensch so zu seiner Mutter zu sprechen, so ist er auch imstande durch ein hingeworfenes Wort eine andere Person ins Unglück zu stürzen. Den Aussagen obiger Zeugen stehen aber die des Johann, der Anna und Maria Stermole und der Anna Supancic entgegen, die vor den vom Staatsanwälte ange-

Für die Redaktion verantwortlich: Franz Spitaler.